



Der Spiegel

für
Kunst, Eleganz und Mode.

Sechszehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's** Wittve und **S. Rosenthal.**

30.

Besth und Ofen, Sonnabend, 15. April.

1843.

Der Naturforscher.

Im Hause der Landrätthin versammelten sich häufig gegen Abend mehrere Freunde zu geselligem Verkehr. Viele dieser Gäste kamen aus dem benachbarten Städtchen, andere waren Gutsbesitzer, und die Familien sahen es als eine Art unverbrüchlichen alten Herkommens an, die Gastfreundschaft in ihrem Kreise nicht aussterben zu lassen. — Die Landrätthin selbst war eine ältliche, gemüthliche Dame, die früher in der großen Welt gelebt und daher eine Bildung sich angeeignet hatte, die in dem Umkreis des kleinen Städtchens und unter ihren Gutsnachbarn eine ungewöhnliche genannt werden konnte. Bescheiden und anspruchslos ließ die alte Dame jedoch nie merken, daß sie über manche Dinge ein größeres Verständniß, einen vorurtheilsfreiern Blick sich erworben hatte; nur im Geheim gleichsam wußte sie ihre Umgebung höher zu stimmen, und dies geschah durch Herbeiziehung der wenigen ihr erreichbaren intelligenten Kräfte. So war von ihr hauptsächlich ein Mann in's Haus gezogen worden, über den die Gegend und das Städtchen nicht eben günstig dachten. Er nannte sich Wallenrose und man hatte in Erfahrung gebracht, daß er irgendwo eine Professur bekleidet, daß er Bücher geschrieben habe und daß seine Wirksamkeit vorzugsweise auf die Naturforschung gerichtet sei. Unter der Bezeichnung „der Naturforscher“ war nun der geheimnißvolle Fremde überall und auch im Hause der Landrätthin bekannt.

Eines Abends saßen im alterthümlichen Saale des Landhauses die Landrätthin und eine ihrer ältern Freundinnen beisammen, in Erwartung eines Besuchs, der sich auf heute aus dem Städtchen hatte ankündigen lassen. Auch der Sohn der Landrätthin wurde erwartet. — „Siehst du noch deinen gelehrten Niethsmann häufig?“ fragte die Medizinalrätthin ihre Jugendfreundin. — „Du meinst den Professor?“ engegnete die Landrätthin lächelnd. — „Nun ja,“ rief die alte Dame. „Er hat mich öfters in Schrecken versetzt, wenn er so unversehens Thiere allerlei Art und Gattung aus den Taschen zog. Einige meiner Bekannten, die ihn in dem Städtchen kennen gelernt, behaupteten, er habe lange

Zeit eine lebendige Kröte im Busen herumgetragen. Nun mußt du mir zugeben, daß ein solches Thun und Treiben nicht eben sehr bezaubernd auf uns Frauen wirkt. Ich kann mir schon erklären, daß er unverheirathet geblieben.“ — „Dennoch,“ nahm die Landrätthin das Wort, „hat er meiner Tochter Cölestine Neigung eingestößt.“ — „Ist das möglich?“ rief die Medizinalrätthin verwundert. „Davon hast du mir noch nichts gesagt.“ — „Ich sollte auch wohl eigentlich nicht,“ entgegnete die Matrone; „denn es ist besser, man spricht von Dingen nicht, die eben dadurch, daß man sie bespricht, recht eigentlich Existenz gewinnen. Genug, ich habe Cölestinen beobachtet und entdeckt, daß sie von ihrem Lehrer mit ungewöhnlicher Theilnahme spricht. Du mußt wissen, daß der Professor meiner Tochter Unterricht gibt in dem, was er „die Natur kennen lernen“ nennt. — Diese Worte waren kaum gesprochen, als der, dem sie galten, eintrat. Es war ein bleicher, nicht mehr ganz junger Mann. Die beiden Frauen grüßten ihn und boten ihm, Platz zu nehmen. Er zog eine Papierdüte aus der Brusttasche des Rocks und die Medizinalrätthin erschrak nicht wenig, als sie erfuhr, das Papier enthalte eine Anzahl Spinnen. „Beste Frau Rätthin,“ sagte der Professor, „es gibt kein zierlicheres und intelligenteres Thier, als gerade diese Gattung Spinnen. Ihr ganzes Wesen ist Grazie und anmuthige Flüchtigkeit. Mit der dicken, plumpen Kreuzspinne steht sie nur in entfernter Verwandtschaft. Ich möchte jene die korpulente Anstandsdame nennen, die von ihren Renten lebt, während diese nur die leichte Ballettänzerin ist, ewig dem Vergnügen, den schönen Künsten dahingegeben.“ — Der Professor sprach diese Worte, indem ein leichtes Lächeln seine blassen Lippen umspielte. Aber die alte Dame sagte in gereiztem Tone: „Ich liebe die Thierwelt nicht, mein Herr, und besonders nicht dieses ekelhafte Gewürm.“ — „Gewürm?“ rief der Professor, „eine Spinne ist kein Wurm.“ — „Mir ganz gleich; ich mache zwischen Wurm und Insekt keinen Unterschied. Ich bitte Sie, mein Herr, die Düte zu sich zu stecken; ich bin nicht ruhig, so lange ich sie in meiner Nähe weiß.“ — „So kommt, meine kleinen Länzerinnen,“ sagte der Professor und schob die Düte vorsichtig in seine Weste. — „Das ist hübsch,“ sagte die Medizinalrätthin leise zu ihrer Freundin; „er steckt die abscheulichen Thiere wie eine Busenmadel in's Tabot. Der kann sicher sein, daß ihn keine Frau umarmt.“ — Ueber diesen Einfall lachten die beiden alten Frauen herzlich. Indem traten mehrere Gäste ein, Gotthold, der ältere Sohn der Landrätthin, ein langer, äußerst dünner Mann in den Vierzigen, mit einem runzelvollen, verlebten Gesicht, über das eine blonde Perrücke Schatten warf, dann Herr Ferulus, ein Kandidat der Theologie, der auf eine Pfarre, die man ihm zugesagt, wartete. Er war ein junger Mann mit hochgefärbtem Gesicht, glänzenden und starren Augen; seine Halsbinde war so fest geschnürt, daß man unwillkürlich an einen Schlagfluß oder Erstikungskrampf dachte, wenn man das pausbäckige Gesicht des Herrn Ferulus ansah. Die Damen, die erschienen, waren Cölestine, die Tochter der Landrätthin, und Frau Welten, die Schwester des Herrn Ferulus und Wittwe eines Amts Rathes aus dem Städtchen. — Als diese Gesellschaft eintrat, entfernte sich Herr Wallenrose unbemerkt im Gedränge der Begrüßungen. Ein Blättchen, auf welches er einige Skizzen leicht mit der Bleifeder hingeworfen hatte, blieb auf dem Tische liegen. „Wir stören doch nicht in irgend einer literarischen Unterhaltung?“ fragte Gotthold. — „Das würde uns unendlich leid thun,“ setzten Herr Ferulus und seine Schwester mit lauter, schreiender Stimme hinzu. — „Durchaus nicht, meine lieben Freunde,“ entgegnete die Landrätthin, und zu ihrem Sohn sich wendend, setzte sie hinzu: „Herr Wallenrose war eben hier. Aber nach seiner gewohnten Weise hat er wenig gesprochen, und wie ihr kamt, entließ er.“ — „Freilich,“ rief Gotthold, „da wir keine Käfer sind, die er auf seine Nadel spießen kann, so interessiert er sich nicht für uns. Ich will froh sein, wenn er das Gartenhäuschen endlich einmal räumt und diese Gegend verläßt. Ich gestehe es offen, dies ist ein Mensch, der mir durchaus zuwider ist. Ich hege gegen Niemanden Verachtung und habe, wie es des Christen Pflicht ist, alle Welt lieb; aber dieser stille, verdächtige Mann, der sich über uns alle erhaben dünkt, ist mir unseidlich.“ — „Vortrefflich gesprochen!“ schrie Herr Ferulus, indem er an den Knoten seiner Halsbinde zog. „Ich wüßte auch wirklich in der ganzen Gegend Niemanden, Herr Baron, der Ihre Ansicht über diesen Mann nicht theilte. Er ist überall gründlich gehaßt.“ — „Mein Bruder sagt die reine Wahrheit,“ rief die Wittwe, indem sie aus ihrem Arbeitskorbe ein großes Stück Stramin brachte und eine sehr bunte Stikerei zu fördern anfing. —

„Bei a
„Still
betreib
Wichti
ten ni
Niema
die ma
der S
fogar
Es sol
nicht
ten wü
sperr
schling
verhöb

Wo

Die S

W

„Ihr
eben so
Pfeffer
Gesell
worber
Einkü
Talente
nalist
fellsch
zu sehr
Wagge
werfer
wir je
wir st
oder
geistlig
nalist
te, ne
in un
chen d
keit, i
Unter
Das
Mobe
bliebe
ch e
higkei
Fähig
gen
Fähig
Wiz
ben n

„Bei alle dem ist er doch ein stiller, harmloser Mann,“ bemerkte die Landrätin. — „Still? ja, harmlos? nein!“ rief ihr Sohn. „Die Naturwissenschaft, so wie er sie betreibt, ist den religiösen Ideen schädlich. Heutzutage ist diese eine Sache von großer Wichtigkeit.“ — „So ist's!“ rief Herr Ferulus. „Man hat angefangen, die Wissenschaften nicht mehr so schuldlos zu betreiben wie ehemals. Vor sechzig Jahren fiel es noch Niemanden ein, mit dem Wort Politik die verwünschte Bedeutung zu verbinden, die man heutzutage hineinlegt. Es war die harmlose Kunst, die sich mit der Eintheilung der Staaten und ihrer üblichen Regierungsformen abgab. Jetzt aber ist Alles Politik, sogar die Verse der Dichter. So, meine Gnädigsten, geht's auch mit der Theologie. Es soll plötzlich Alles und nichts Religion sein. Von einer abgegrenzten Wissenschaft ist nicht mehr die Rede. Die Philosophen wollen eben so viel von den göttlichen Wahrheiten wissen als die Theologen, und neuerdings kommen diese abscheulichen Naturforscher, sperren die Mäuler thorweit auf und wollen Theologie und Philosophie zugleich verschlingen. In Wahrheit sind sie aber gerade Diejenigen, die nichts glauben, die Alles verhöhnen, mit einem Worte die entschiedensten Atheisten.“

(Fortsetzung folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Die Stellung der Wiener Journalisten zur Gesellschaft.

Wenn Fichte zu den Gelehrten sagt: „Ihr seid das Salz der Erde“, so dürfen wir eben so gut sagen: „Die Journalisten sind der Pfeffer der Gesellschaft.“ — Unsere guten Gesellschaften haben sich das Verdienst erworben, nebst der Größe des Titels und der Einkünfte, auch die Größe des Geistes und Talentes zu messen. Daher wird der Journalist von Geist und Witz zu den besten Gesellschaften gezogen, und erfreulich ist es dann zu sehen, wenn die Reichen in die gesellige Wagschale Geld und die Journalisten Witz werfen, jene steigen zu sehen. — Suchen wir jedoch die Gründe nicht zu tief, suchen wir sie nicht in der Bestrebung nach Kunst- oder Wissenschafts-Prinzipien, nach einem geistigen Zusammenleben, in denen der Journalist einen gültigen Ausschlag zu geben hätte, nein, wir suchen und finden die Gründe in unseren sozialen Verhältnissen, in welchen die Sucht nach geisttödtender Geselligkeit, die Eier nach einer pikanten, würzigen Unterhaltung in's Große betrieben wird. — Das klingende Verdienst bleibt immer bliebe, denn auch ein Journalist weiß solche Verdienste zu würdigen; aber die Fähigkeit, ein Mann von Geist zu sein, die Fähigkeit, mit dieser Kleinigkeit einen geistigen Reiz in die Gesellschaft zu bringen, die Fähigkeit endlich, als Tagesschriftsteller mit Witz die Societe aufzusprudeln ist — glauben wir — auch etwas werth. — Wem wä-

ren die Societäten nicht im Grunde des Herzens zuwider, wo nur Geld und wieder Geld Ansehen und Achtung zu geben vermag, wer haßte nicht jene Gesellschaften, wo man sich unter steifen hölzernen Figuren bewegt, wo man stumm und lau unter den parfümgeschwängerten beglacedhandschuhten Leichnamen umher schleicht? — Und selbst da erfährt der Journalist von Auszeichnung jene Achtung, die, wenn auch mecänenartig, ihm dennoch eine Art von Ueberlegenheit in der Gesellschaft gibt. — Es gehört einmal zum guten Ton, Männer von journalistischer Bedeutung in der Gesellschaft zu haben, und man mag es eine Sklaverei der Eitelkeit, oder eine spröde Vornehm- und Wichtigthuerei nennen, so bleibt es dennoch wahr, daß man keinen langen Stammbaum aufweisen darf, um Zutritt in elegante Zirkel zu finden. — Eben so natürlich finden wir es, daß seltener Gelehrte von Ruf in unseren Kreisen zu finden sind. Wo kein reges Zusammenhalten, kein Vereinigungspunkt, kein geistiger Verkehr im schriftstellerischen Leben herrscht, wo sich Alles kastenartig abschließt und nur zwischen seinen vier Pfählen für seine Bücherwelt lebt, da wird auch ein Anschließen an die Öffentlichkeit zur Unmöglichkeit. Daher kommt es auch, daß unsere Journalisten jenen geselligen Schilff, jenen guten Ton sich angeeignet haben, der sie fähig macht, jeder Gesellschaft nöthigenfalls als „Löwe“ zu dienen, während sich der Gelehrte stumm und unbeholfen im gesellschaftlichen Kreise bewegt. — Eine Folge davon ist, daß der Wiener Journalist mehr die Oberfläche der Din-

ge berührt, als in ihre Tiefe zu dringen, daß er eher nach dem Geschäfte eines Witzkopfes als nach dem eines Philosophen greift. Als geistreicher Journalist wird er bewundert, als geistreicher Gelehrter betrachtet. — Und dennoch gehört ein unerschöpflicher Fond von Geist, Wissen und Verstand dazu, um mehr als momentanen Glanz zu erregen. Wir haben genug Beispiele, daß Journalisten wie Kometen am Zeitungshimmel erscheinen, einen Augenblick den Reiz der Neuheit für sich hatten und dann spurlos in ihr voriges Nichts zurücksanken. Eben so haben wir Journalisten, die dauernd in der Gunst des Publikums stehen, und diese Gunst einem geistiganstrengenden mühevollen Leben, emsigen und unfaßenden Studien und einer Kleinigkeit — ihrem Genie zu verdanken haben. — Des Journalisten Wirken ist auf die Gegenwart angewiesen, für ihn gibt es selten eine Zukunft, selten eine spätere Anerkennung. Als Lebender muß er die allgemeine Stimme für sich haben, denn, was er heute schreibt, das ist morgen todt und vergessen. — Die Zeit hat es gegeben, die Zeit hat es genommen, gelobt sei der Name des Journalisten in der Gegenwart! — Nur wenige gibt es, denen gesammelte Journal-Artikel ein Werk gäben, das der Literatur gehörte, und sehr wenige gibt es bei uns, welche dieses Ziel erreicht haben. — Man findet Menschen genug, die mehr als Sprödigkeit gegen Anerkennung jeglicher literarischen Stellung der Journalisten hegen. — Und wer sind diese Antagonisten? — Leute vom Handwerke, oder wenn man will von der Kunst, Leute, welche die Kritik zu fürchten haben, Dichter, Maler, Musikanten, Komödianten, welche die Kritik und ihre Wortführer nicht als die Vermittler zwischen Kunst und Künstler, sondern als Henkersknechte ihrer Eitelkeit betrachten. Lob können sie ertragen, Lob ist ihnen eine Goldmünze, deren realer Werth nie außer Cours kommt, aber den Tadel, den unumwundenen Ausdruck einer strengen u. gerechten Kritik hassen sie, wie der Böse das Gute haßt. Da rotten sie sich wie Schafe bei einem Gewitter zusammen, wenn sie eine scharfe Kritik auf den verkehrten Weg aufmerksam macht, da höhnen sie den Erkennen ihrer Fehler und Schwächen in Wort und That, da kämpfen sie gegen die ungnädigen Richter mit aller ihnen zu Gebote stehenden Macht, und — machen die Sache schlimmer. — Es mag immerhin ein einseitiger, sogar ein verkehrter Ausdruck sein, daß der Kritiker der Freund, und nicht der Feind des

Künstlers als Individuum sein müsse; aber demjenigen, der mir ins Gesicht speit, dem werde ich kein Kompliment machen, und demjenigen, der mir eine Ohrfeige gibt, dem werde ich nicht die andere Backe hinhalten. — Den Künstler oder Dichter, der in mir nichts als den handwerksmäßigen Schreiber einer Kritik sucht, die ihn mit ausschweifendem Lobe überhäufen soll, den werde ich nicht achten, und dann zum Wenigsten, wenn er das Heiligthum der Kunst entweicht. —

(Beschluß folgt.)

Presß - Zeitung.

Man liest im Gesellschaftler: „In seinen Gedichten fällt Herwegh bekanntlich stark aus gegen sogenannte Philister, gegen die „Alten“, die ihm Bedächtigkeit zurufen, und er führt sie mit Spott und Ironie selbstredend ein, indem er behauptet, die „Alten“ hätten ihn gerathen:

„Lern, mein Lieber, erst entsagen,
Laß die Flammen erst verrauchten,
Laß dich erst in Ketten schlagen,
Dann vielleicht kann man dich brauchen.“ (S. 50)

Es ist etwas Wahres an der Sache, die Alten haben zu ihm geredet, ja mit denselben Worten nur ist Herwegh's Gedächtniß untreu gewesen, wodurch die Verse ihre Zwischenfälle und ihren Zusammenhang verloren. Im Auftrage der „Alten“, und ihnen zu vollkommener Genugthuung, melden wir nun hiemit genau, was sie zu ihm gesprochen haben, und dies Folgendes:

„Lern, mein Lieber, erst entsagen,
Um von Eitlem dich zu trennen,
Laß die Flammen erst verrauchten,
Die nicht leuchten, die nur brennen;
Laß dich erst in Ketten schlagen
Von dem eigenen Erkennen,
Dann vielleicht kann man dich brauchen,
Und dich Ruhm der Deutschen nennen.“

Danach wird Jeder einsehen, daß die „Alten“ vernünftig, treffend und sehr wohlwollend gesprochen haben, und wenn Herwegh ihre Rede dennoch mit Spott aufnahm, kann dies eben nur an seinem untreuen Gedächtniß liegen. Einen andern Vorwurf wollen wir ihm nicht gern machen, da wir an ihm die Dichterflügel wohl gewahren und nur wünschen, er möge sie nicht mit dämonischen Auswüchsen so belasten, daß sie endlich der Lähmung gar nicht entgehen können.

** Von neuen Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur sind u. A. hervorzuhe-

ben: „
gart,
der an
wandl
reine
ist folg
Welt
tes. —
in deu
— D
„Wart
Ludwi
die W
„Phar
Berth
worte
Wölke
wie u
tagsh
Ruhef
Leipzi
genug
quis
Schr
Mag
rende
ten S
— „
gen.
Scha
nem
biogr
Beila
Frei
sich h
ist in
word
lig, d
nogra
ma v
vorw
Feuer
vue d
Umri
Heft
„Aug
Staa
delt;
telgu
Herv
im K
— N
Budd
shyp
Karl
fämm
— „

ben: „Gedichte von Gottfr. Kinkel.“ (Stuttgart, Gotta.) Der Verfasser bemächtigt sich der antiken Versform mit künstlerischer Gewandtheit, und zeichnet sich überhaupt durch reine und kräftige Diktion aus. Der Inhalt ist folgender Maßen eingetheilt: „Bilder aus Welt und Vorzeit. — Dden und Verwandtes. — Des Dichters Leben und Betrachtung, in deutschen Weisen. — Roma's Erwachen. — Die Weine. — Otton der Schüz.“ — „Wartburgstimmen. Dichtungen von Friedrich Ludwig.“ (Kassel, Vohné.) Inhalt: An die Wartburg — Lieder — Romanzen. — „Phantastienbilder von Karlotta.“ (Hamburg, Berthes=Vesser und Mauke.) Nach dem Vorworte sind die Bilder ein freies ungefesseltes Völkchen, dessen Heimat in des Eises Zone wie unter dem glühenden Zenith des Mittagshimmels ist, und sie suchen sich gern ein Ruheplätzchen, wo es ihnen wohl geht. Auf den Leipziger Bücherlagern gibt es Ruheplätzchen genug. Möge es ihnen wohl gehen! — „Cronquis aus Ungarn.“ (Leipzig, Otto Wigand.) Sehr dienlich zur Kenntniß des modernen Magyarisismus. — Indessen viel gallomanisirende Tiraden, viel Bekanntes mit obligaten Schmeicheleien auf bekannte Celebritäten. — „Der Freischüz, Volksoper in 3 Aufzügen. Ausgabe letzter Hand mit Aug. Apel's Schattenrisse, 37 Original=Briefen und einem Facsimile von C. M. v. Weber, einer biographischen Novelle, Gedichten und andern Beilagen. Von Friedrich Kind.“ Wer die Freischüzluft noch nicht verdaut hat, kann sich hier vollkommen sättigen. Der Freischüz ist in Deutschland fast eben so bekannt geworden wie der Napoleon, und da ist's billig, daß man von ihm eine ausführliche Monographie erhält. — „Saul und David, Drama von Rückert.“ Didaktisches und Lyrisches vorwiegend, im Ganzen ohne dramatisches Feuer und langweilig. — „Mefistofeles; Revue der deutschen Gegenwart in Skizzen und Umrißen von Fr. Steinmann.“ 2 Theile, Heft 3, 4. Mehrere politische Zeitungen (die „Augsburger Allgemeine“ und die „preussische Staats=Zeitung“) werden sans façon behandelt; außerdem enthält das Buch vieles Mittelgut, u. A. eine poetische Vision von G. Herwegh u. — „Zuleima. Ein Jugendtraum im Kerker, von Hermann Behn=Sichenburg.“ — Neue Auflage der Gedichte von D. G. v. Bubberg, „Töne des Herzens.“ — „Lebenssymptome von Horwits.“ — Gedichte von Karl Förster, 2 Bände. — Uebersetzung der sämtlichen Werke Milton's von Böttger. — „Die Weltgeschichte aus dem Standpunk-

te der Kultur und nationalen Charakteristik in 41 Vorlesungen von Böhse.“

** Ludwig Tieck schreibt wieder an einem neuen Romane, von dem in Berlin bereits jetzt viel geheimnißt wird, wie Goethe bei dergleichen zu sagen pflegte.

Mignon - Zeitung.

Boston. Ein Indianer=Häuptling, Namens Dervallah Surhat, der in der englischen Armee die eingebornen Hilfstruppen befehligte, hatte in der Nacht des 15. Oktob. vorigen Jahres die Engländer verrathen. Er ward verurtheilt, an die Mündung einer mit Kartätschen gefüllten Kanone gebunden zu werden und so den Tod zu erleiden. Das Urtheil hörte er mit der größten Selbstbeherrschung an, während seine Freunde schauderten und selbst der englische General gerührt war. Der Delinquent trat festen Schrittes in das Quarré und erbat sich inständig als Gnade, nicht an die Kanone gebunden zu werden. Als man ihm dies gewährt, drückte er dem Profoß die Hand, ging dann muthig auf das furchtbare Geschüz zu, umschlang es mit beiden Armen, warf noch einen Blick zurück und legte dann den Kopf an die Mündung. Kommando! Bliz! Rauchwolke! — in den Gebirgen weit nachhallendes Krachen, und der Kopf des Indianer=Häuptlings war in allen Richtungen zerstoßen.

London. (Ratten Theater.) Brrr! — ein Ratten=Theater! Ja, in London macht jetzt ein Ratten=Theater viel Aufsehen. Die jugendlichen Barthien und weiblichen Rollen werden von Mäusen gespielt, und das Orchester besteht aus einer imposanten Katzenmusik. Die Unternehmer wollen auf Hebung des nationalen Geschmacks wirken und nächstens nur klassische Sachen aufführen, wenn sich inzwischen die Mitglieder ihrer Bühne nicht gegenseitig auffressen. Der Direktor, ein riesenhafter Kater, ehemals in einem Korn=Magazin angestellt, hat große Noth, den Frieden zu erhalten, und soll in seinem Geschnurr zuweilen die Sehnsucht ausdrücken nach seiner früheren zwar würde= aber auch hürdelosen Unabhängigkeit.

Brüssel. Außer den Gesang=Vereinen haben sich in der letzten Zeit in Belgien und namentlich in den beiden Flandern auf dem Lande viele andere Vereine zu sogenannten künstlerischen Zwecken gebildet. So ist zu Meldert, einer Ortschaft in Ostflandern, eine Gesellschaft zusammengetreten, um sich in

der „Kunst der Grimace“ zu vervollkommen. Ein Blätisches Journal theilt unter Anderem Folgendes aus einem Programme dieser Gesellschaft mit: „Es sind Preise ausgesetzt für diejenigen, welche die drolligsten Grimacen, Frazen, Mäuler 2c. im Saale des Herrn Joseph van den Bassche in Melkert machen werden. Am Sonnabend, den 25. März 1843, werden von der Gesellschaft in diesem Saale außerordentliche Versuche dargestellt, und man wird die seltsamsten Gesichter schneiden, die man noch jemals von Menschen gesehen. Die Vorstellung fängt um 2½ Uhr Nachmittags an. Alle Liebhaber dieser Kunst werden hierdurch eingeladen, Proben von dem zu geben, was sie zu leisten vermögen. Der erste Preis besteht in einer silbernen Pfeife nebst Dekel; der zweite Preis in einer silbernen Pfeife; der dritte Preis in einer verzierten und der vierte in einer vergoldeten Pfeife. Eine aus mehreren Sachverständigen bestehende Jury wird das Richteramt bei diesen angenehmen künstlerischen Uebungen versehen. Der Präsidens J. Robyns.“

Paris. Die Soireen der Rachel sind jetzt diejenigen, welche in Paris einen Hauptgegenstand des Modegesprächs bilden. Diese Soireen finden am Donnerstage einer jeden Woche statt; Damen werden nicht zugelassen; um 11 Uhr wird Thee servirt. Demois. Rachel macht in ihrem kleinen, sorgfältig ausgewählten Kreise mit einer liebenswürdigen, echt theatralischen Majestät die Honneurs. Die Gesellschaft besteht gewöhnlich aus drei bis vier alten Diplomaten, einem Duzend begeisterter Kritiker, zwei oder drei unbegriffenen Dichtern, mehreren Banquiers und einigen Verwandten der Schauspielerin, die auf ihre Abendunterhaltungen sehr stolz ist. Wer sie nicht das Wort: „mein Salon“ hat aussprechen hören, kennt eine der hervorragendsten Seiten ihres Talents nicht. Denn in ihrem ganzen Repertoire gibt es kein auf Effekt berechnetes Wort, das sie besser sagte als dieses. Sie hält auf ihre Rolle als Dame vom Hause mehr, als auf ihre schönsten Theaterrollen und ihre glänzendsten Erfolge, u. sie fühlt sich weit mehr erfreut, wenn man ihr sagt, daß sie die Honneurs in ihrem Salon sehr gut zu machen weiß, als wenn man sie mit Lobeserhebungen wegen ihrer Auffassung der Phädra oder Maria Stuart überschüttet.

München. Merkwürdig ist, daß jenes zwanzigjährige Mädchen, welches, wie bekannt, seit 11 Jahren, keine Speisen zu sich

genommen hat und dermalen sich im Krankenhaus zu München befindet, eine sehr geschickte Köchin ist, alle Speisen auf das Geschmackvollste bereiten kann, ohne davon zu kosten. — Man erhält von guter Quelle ferner folgende Notizen über Maria Furtner. Es sind nun 13 Tage, daß dieselbe im Krankenhaus zu München in strenger Klausur lebt, die Fenster sind versiegelt, sie ist keinen Augenblick unbeachtet, darf ohne Begleitung eines ärztlichen Individuums sich nirgendwohin begeben. Sie hat in dieser Zeit nicht das Geringste genossen, außer frisches Brunnenwasser, hatte auch nur Urinentleerung. Privatdocent Dr. Buchner untersucht ihren Urin und die ausgeathmeten Stoffe. Uebrigens ist das Mädchen heiter, munter und unbefangenen, auch weit entfernt, in ihrem Zustand etwas Mirakulöses oder einen Schein von Heiligkeit finden zu wollen; sie ist nicht von armen Eltern und nimmt wie ihre Mutter kein Almosen an.

Etwas von Allen. Eine englische Dame, Mrs. Sandbach, eine Enkelin Roscoe's, hat in Florenz eine Tragödie: „Giuliano de Medici“, geschrieben, welche die Verschwörung der Pazzi zum Gegenstande hat. Aus dem Freiheitsdrama hat die Dame indeß ein Liebesdrama geschaffen, u. dadurch unsern politischen Dichtern einen Fingerzeig gegeben, wie man die Geschichte dramatisch versiren muß. Gibt es noch kein deutsches Drama: „Die Pazzi“?

** Pèrl la Maise? was ist das? Eine sonst schätzbare Wiener Zeitschrift vom 10. dieses Monats sagt: „Börnes einfache Grabstätte auf dem Pèrl la Maise ist nun mit seiner von David gefertigten Büste geschmückt worden!“ In demselben Blatte, von demselben Tage, auf derselben Seite, kommt dieselbe Notiz, in etwas veränderter Fassung nochmals vor. Doch heißt es dort, statt Pèrl la Maise, richtiger: „Kirchhof Perelachaise!“

** Das preussische Strafrecht kannte als eine besonders durch dasselbe verpönte Handlung die Thierquälerei nicht. Nun enthält der den Provinz-Landtagen vorgelegte Entwurf unter 1 im §. 513 folgende Bestimmung: „Wer durch hohhaftes Quälen oder rohe Mißhandlung von Thieren zu Aergeruß Anlaß gibt, ist mit Gefängniß bis zu 6 Wochen, oder mit Geldbuße bis zu 50 Thalern zu bestrafen.“

** Jemand machte die Wette, 20 Minuten lang auf einem Fuße stehen zu blei-

ben. —
er das Ku-
fikalischen
mer auf ei-
einzuschla-
Sprung

** Hr.
in Paris ü-
chen las,
den Saal,
ten. Die
praktische

** M.
in den erst-
Berges J-
acht bis z-
ges stand-
40 Bewol-
oder zwöl-

** D.
wegen sein-
kaum 1 u-
führt. M-
des Bram-

** In-
Gerücht,
Erbchaft
nach und
einigen I-
gab sich,
und allei-
Dame fall-
in Umlau-

** D.
Bierre ein-
Doriaz,
rer bei d-
und rettete
sen Mau-
Begriff n-
Napoleon
und für
aber eine
seinem G-

** W.
Gastspiel
mehr ziel-
fetter II.
Heinesett

Par
Ein Pari-
spiel: „
Schriftst-
G. H. J.
Hugo un-
dieser B-

ben. — Er gewann. Man fragte ihn, wo er das Kunststück erlernt habe. „In den musikalischen Soireen des Hrn. K., wo ich immer auf einem Fuße stand, theils um nicht einzuschlafen, theils um jederzeit auf dem Sprunge zu sein, fortzugehen.“

** Hr. Dulaurier, der seit zwei Jahren in Paris über malayische und javanische Sprachen las, wird jetzt einen Kursus speziell über das Sprachidiom der Marquesasinseln halten. Die französischen Gelehrten sind doch praktische Leute!

** Nach dem „Morning-Advertiser“ ist in den ersten Tagen des März ein Theil des Berges Ida bei Troja eingestürzt und hat acht bis zehn Häuser, die am Fuße des Berges standen, zerschmettert. Von den 30 bis 40 Bewohnern dieser Häuser sind nur zehn oder zwölf gerettet worden.

** Der Kaffeeverbrauch hat sich in Norwegen seit 1825 vervierfacht; damals wurde kaum 1 und jetzt 4 Millionen Pfund eingeführt. Als Hauptursache wird die Abnahme des Branntweintrinkens angegeben.

** In Nancy ging vor einiger Zeit das Gerücht, einer Mlle. D** sei eine enorme Erbschaft zugefallen. Die Dame lebte darnach und Alles ging vortrefflich, bis sie vor einigen Tagen verhaftet wurde. Denn es ergab sich, daß diese enorme Erbschaft einzig und allein darin bestand, daß die elegante Dame falsche Wechsel u. s. w. fabrizirte und in Umlauf brachte.

** Dieser Tagen ist in dem Fleken St. Pierre ein 70 Jahre alter Mann, Namens Dorjaz, gestorben. Er war Napoleons Führer bei dem Uebergang über den Simplon und rettete ihm das Leben, indem er dessen Maulthier zurückhielt, als es eben im Begriff war, in einen Abgrund zu stürzen. Napoleon wollte ihn großmüthig belohnen und für seine Zukunft sorgen; Dorjaz zog aber eine Summe Geldes vor, mit der er in seinem Geburtsorte unabhängig leben konnte.

** Man schreibt aus Mannheim: „Von Gastspielern wollte die Heinesetter I. nicht mehr ziehen. Es gibt schon so viele Heinesetter II. und III., in Brüssel sogar eine Heinesetter IV.“

Paris. (Das Voos des Renommés.) Ein Pariser Blatt erzählt uns folgendes Beispiel: „Letzten Samstag heirathete ein junger Schriftsteller und hatte als Beistände die H. G. Ingres (berühmter Maler), Victor Hugo und Alex. Dumas. Die Unterschrift dieser Zeugen gereichten dem Ehevertrag zur

größten Ehre und versprachen ihm eine glückliche Zukunft. Als das Brautpaar seine Namen unterzeichnete, wendete sich der mit der Aktion beauftragte Municipalbeamte vorerst an Hrn. Hugo, als dieser ihm seinen Namen sagte, fragte er: „Wie wird er geschrieben?“ Hugo diktirte. — „Was ist Ihre Profession?“ — „Schreiben Sie, ohne Profession!“ versetzte B. Hugo lächelnd. — Dieselben Fragen wurden dann an die H. G. Ingres und A. Dumas gestellt. Hr. Ingres antwortete ganz einfach, er wäre Maler, was einen sehr lauen Eindruck hervorbrachte; hätte er gesagt: „Ochsenhändler“, so wäre er dreifach begrüßt worden. Als A. Dumas um seine Profession befragt wurde, antwortete er sehr geistreich, er wäre Rentier, was ihm in der That die höchste Achtung erwarb.“ Und das geschah in Paris, der Hauptstadt der Intelligenz. Was wundert man sich, wenn anderer Orts dergleichen vorkommt?

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Zum Vortheile des Pensionsfondes für Wittwen u. Waisen der städt. Beamten, fand den 11. April ein Konzert in zwei Abtheilungen statt. Dasselbe wurde eröffnet mit der Ouverture und Introduction aus der Oper „die Belagerung v. Corinth“ u. ward von den H. G. Stieghelli, Diehl, Varay und den männlichen Chorpersonale recht wirksam durchgeführt. Hierauf folgte das bereits in Wien mit so vielem Beifall aufgenommene Gedicht von M. G. Saphir: „des Invaliden Rundgang“, welches von Hrn. Kalis mit rhetorischer Festigkeit und recht gefälligen Nuancen vorgetragen wurde. Das Gedicht enthält eine Fülle von poetischen Schönheiten, ist reich an patriotischen Beziehungen, und überhaupt mit so viel Geist und Fantasie ausgestattet, daß es des genialen Dichters würdig ist. Es wurde mit dem lebhaftesten Beifall aufgenommen und Hr. Kalis zwei Mal hervorgerufen. Mit Gefühl, Ausbruch und Bravour trug Fräulein Nina Barbieri eine Fantasie für Pianoforte vor, welches ihr auch die Ehre eines zweimaligen Hervorrufes verschaffte. Fräulein Helena Pfeffer sang eine Arie mit Chorbegleitung aus der Oper „Lucrezia Borgia“ und wurde ebenfalls für den kunst- u. empfindungsreichen Vortrag mit einem zweimaligen Hervorruf ausgezeichnet. — Die zweite Abtheilung begann mit der brillanten Ouverture aus der Oper: „die Giftmischerin“ von unserem reich talentirten Kapellmeister Schindelmeißer. Sie wurde mit Präzision durchgeführt und mit feurigem Applaus beehrt. In dieser tenorbürren Zeit erschien Herr Wolff, vom Theater in Brünn, wie ein Komet an unserem theatralischen Horizont. Er hatte kaum einige Takte aus dem ausgezeichnet schön komponirten Lied „die Thräne“, vom Kapellmeister Schmidt in Brünn, gesungen, als man

gleich den Sängern von Beruf und ungewöhnlichem Talent erkannt hatte. Unter den rauschenden Ausbrüchen des Beifalls mußte Hr. Wolff das Lied wiederholen. Hierauf sang er eine Arie mit Chor aus dem „Nachtlager in Granada“ mit so viel Wärme, Feuer und Gefühl, daß er zwei Mal hervorgerufen wurde. Herr Arnstein spielte mit dreien seiner Zöglinge ein Quartett-Konzert von Maurer u. erwarb sich dadurch die unzweideutigsten Beweise des Beifalls. Das Haus war, was bei einem so wohlthätigen Zweck gar nicht zu vermuthen stand, sehr schwach besetzt.

Ernesto.

Nationaltheater. Auf dieser Bühne fanden am 9. und 10. d. M. zwei Konzerte zum Besten eines zu gründenden Pensionsinstitut für Schauspieler statt, wovon sich das zweite durch Mitwirkung der hochgeborenen Frau Marquise Erba-Descalchi besonders auszeichnete. Die eble Frau scheint eigends zu diesem Zwecke nach Pesth gekommen zu sein, und vom Dampfboot ausgestiegen, begab sie sich sogleich ins Theater, sang daselbst ein Duett mit Hrn. Szerdahelyi aus Rossinis „Barbier“ und dann den durch sie hier bekannt gewordenen Tadolini-Walzer (italienisch) mit der ihr eigenen Liebenswürdigkeit und Virtuosität. Der Empfang und der Applaus waren entzückend und als man stürmisch den Tadoliniwalzer zur Wiederholung verlangte, sang sie denselben zur Freude des jubelnden Publikums in ungarischer Sprache.

Wie schon erwähnt, betrug der dritte Theil der Einnahme der am 4., 5. u. 7. d. veranstalteten zwei Operndarstellungen u. eines Konzertes (unter Mitwirkung der Mad. van Haffelt-Barth) circa 750 fl. (genau 750 fl. 43 kr. C. Mz.) Von diesem erhielt der Fond des zu errichtenden National-Konservatoriums 500 fl. und der Musikverein 250 fl. 43 kr. C. M.

Dem Jenny Luxer trifft nun bald hier ein, um ihre Gastrollen im Nationaltheater zu geben. Vormerkungen auf Logen u. Sperrsitze nimmt bereits der Kassier des Nationaltheaters, Hr. Kolossy, an.

Dfner Theater. Letzten Mittwoch gab man hier ein Konzert, zum Besten der armen Bewohner des böhmischen Erzgebirges, das sich durch gute Arrangements auszeichnete.

Lokales Allerlei. In der wohl eingerichteten Musiklehranstalt des Herrn Zofsch in Pesth (Waiznergasse, „zu den drei Grazien“), fand am 11. d. M. die halbjährige Prüfung der Zöglinge statt und lieferte die erfreulichsten Beweise von den Fortschritten derselben, so wie von der richtigen und zweckmäßigen Unterrichtsmethode, die in dieser Anstalt angewendet wird. Die Zöglinge, Knaben und Mädchen, leisteten, je nach ihren Klassen und der Zeit ihres erhal-

ten Unterrichtes, höchst Befriedigendes und die beiden Frls. von Baboby, die in dieser Anstalt ausgebildet wurden, zeigten solche höhere Befähigung auf dem Piano, daß sie sich in jedem Konzerte mit Gloriaten hören lassen könnten.

Das neue Kaffeehaus „A la ville de Paris“, in der Windgasse in Pesth, prosperirt täglich mehr, und mag vielleicht gegenwärtig das besuchteste der Stadt sein. Es ist aber hier auch Alles vereinigt, um sich dieses Zuspruchs zu verdienen. Der freundliche und thätige „Directeur“, der allen seinen Gästen ihre Wünsche an den Augen anseht, wendet Alles an, um das so schnell erlangte Renommee dieses Etablissements zu erhalten und zu steigern. Das Lokale ist jetzt das modern-eleganteste und komfortabelste der Stadt; die Getränke sind alle exquisit und werden mit großer Reinlichkeit und Sorgfalt freibezogen; an Zeitungen und Journalen herrscht ein unerhörter Ueberfluß, wir zählen über sechzig! darunter mehrere sehr kostbare französische, und die Bedienung ist äußerst zuvorkommend und hurtig, da selbst das angestellte Personale der französischen Höflichkeit und Gefügigkeit ihres Prinzipals nachzustreben sucht.

(Gingefandt.) Der Lokalbemerker des letzten Spiegels sagt, daß auch in Ofen auf mehreren Orten gepflastert wird, aber, wie schon sehr oft, hat er abermals das Fleckchen Erde nächst der Brücke vor Augen. Ich frage aber, warum nicht auch die schöne kleine Brückengasse in Pesth, die der Fußgeher ohne Schmerzen und der Fahrende ohne Wagen-Beschädigung nicht mehr zu passieren im Stande ist, seine Aufmerksamkeit auf sich zog? — Die Dauerhaftigkeit des neuen Pflasters anbelangend, muß ich leider die Bemerkung machen, daß heuer weder auf Verschönerung noch auf Dekonomie Rücksicht genommen wurde; denn man vermißt in beiden Städten den seit Jahren vrarbeiteten eben so schönen als guten grauen Stein. Ist denn diese Steinart verfiel? Wenn man bei dem jetzigen schlechten Steingemisch vielleicht die Billigkeit berücksichtigte, so möge man das alte Sprüchlein beherzigen: „Was wohlfeil ist, ist theuer!“

Modenbild. Nro. 15.

Paris, 1. April. Neueste Herrenanzüge für den Frühling. (Die Kostüme sind von dem berühmten Pariser Schneider Robin.)

Da wir heute keine Damenanzüge liefern, so machen wir unser geehrten Leserinnen darauf aufmerksam, daß Hr. Windszenty in Pesth (große Brückengasse, „zum goldenen Elephanten“), im Besitze der allerneuesten Pariser und Wiener Modelle für Frühlingkleider ist, und sich durch eben so elegante als geschmackvolle Arbeiten auszeichnet.

Beilage: „Handlungszeitung“, Nro. 23.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nro. 31, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H. S. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ung. Universitäts-Buchdruckerei.